

Die Geschichte zum Sprechen bringen - Eine virtuelle Ausstellung des Leo Baeck Instituts erzählt "1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland" in 58 Objekten

Jede Nacht stießen die Wächter auf dem westlichen Turm des Straßburger Münsters zweimal in dieses Horn, gut 400 Jahre lang, vom späten 14. Jahrhundert bis zum Ende der Französischen Revolution: Zeit, zu gehen. Allerdings nicht für alle. Der Ruf des bronzenen Griselhorns sollte die Juden aus der Stadt treiben, die dort zwar tagsüber als Geschäftspartner und Händler gebraucht wurden, ansonsten aber unerwünscht waren. Erst nach dem Umsturz der Verhältnisse ab 1789 begann die Emanzipation der französischen Juden. Das Horn landete in der Straßburger Bibliothek, überstand den Brand von 1870 und ist seit Sonntag in einer ungewöhnlichen Ausstellung zu sehen: Das Shared History Project des Leo Baeck Instituts - eine der bedeutendsten Sammlungsstätten zur jüdischen Geschichte vor dem Holocaust - zeigt "1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland" - digital im Internet. 58 Objekte aus Politik, Kultur, Wissenschaft, Alltagsleben und Religion erzählen, wie eng jüdisches und nicht-jüdisches Leben seit der Spätantike verwoben und verbunden waren. Bis Jahresende folgt jede Woche ein neues, die ersten neun sind bereits freigeschaltet.

Den Anfang macht ein Dekret des römischen Kaisers Konstantin aus dem Jahr 321, das ausgehend von Köln neue Regeln für die Besetzung der Stadtregierungen verkündet: "Allen Stadträten gestatten Wir durch allgemeines Gesetz, Juden in die Kurie zu bringen" - also in den Stadtrat, gegen Entschädigung. Was nach demokratischer Teilhabe klingt, ist vielmehr eine Verpflichtung zum Dienst für die Stadt, von der Juden - wie die noch jungen Christengemeinden - bis dahin offenbar aus religiösen Gründen befreit waren. Schließlich war die Tätigkeit auch mit Opferkulten für die römischen Götter verbunden. Entscheidend an diesem Dokument ist eine andere Botschaft: Juden bringen sich seit mehr als 1700 Jahren in das gesellschaftliche Leben auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands ein - und waren zum Teil schon bei ihrer ersten überlieferten Erwähnung wohlhabend genug, in einer wirtschaftlich schwierigen Phase Teil der Stadtregierung zu werden, wie Thomas Otten in einem prägnanten Essay darlegt. Aus derselben Epoche stammt der Siegelring mit Menora, dem siebenarmigen Leuchter, aus Kaiseraugst bei Basel.

Geschichtliche Prozesse und Verhältnisse anhand einfacher, aber sprechender Objekte dingfest und anschaulich zu machen, ist ein großer Trend unter Ausstellungsmachern, den unter anderem Neil MacGregor mit seiner enorm erfolgreichen "Geschichte der Welt in 100 Objekten" aus Beständen des British Museum in London begründete. "Für mich waren es nach unerwarteten Wieder-Entdeckungen die kleinen, auf den ersten Blick unscheinbaren Objekte, die einen großen Eindruck hinterließen", sagt Miriam Bistrovic vom Berliner Büro des Leo Baeck Instituts. "Ungeachtet ihrer physischen Größe berichten sie von teils weltbewegenden oder erschütternden Ereignissen."

Oder auch nur vom Druck der Anpassung, dem 1825 ein jüdischer Student der Rechte namens Harry nachgab, zum Protestantismus konvertierte - und sich umbenannte. Die Schreibfeder des großen Dichters Heinrich Heine ist ab dem 20. Juni zu sehen. Überhaupt gibt es viel Kunst - etwa Hugo Steiner-Prags Zeichnung des mythischen Golem oder Arnold Schönbergs Schachtel mit Zwölftonreihen für seine unvollendete Oper "Moses und Aron".

Auf der Internetseite des Shared History Projects kann man die 58 Objekte in einem knappen Überblick kennenlernen, sie zeitlich und räumlich verorten lassen und über Essays tiefer in die Hintergründe einsteigen. Ein virtueller Rundgang ermöglicht eine Ansicht wie im Museum - die Navigation ist allerdings etwas unhandlich. Ursprünglich sollte schon 2020 eine Wanderausstellung zur Erkundung einladen. Diese ist aber Corona-bedingt ebenso verschoben wie die Begleitpublikation. Der wöchentliche Wechsel der Objekte wird nur einmal unterbrochen: In der Woche auf den 9. November, dem Tag der Zerstörung jüdischer Geschäfte und Synagogen, gibt es täglich neue Belege des Schreckens, den die nationalsozialistische Herrschaft und der Antisemitismus im Land den jüdischen Mitbürgern bereiteten: die Puppe der 1942 in Auschwitz ermordeten Inge Pollak, das Beethoven-Porträt von Fritz Ascher, der sich vier Jahre lang in einem Keller vor dem Terror versteckte, ein Stoffstück mit "Judensternen", ein Tagebuch aus dem jüdischen Ghetto in Lodz, der Gebetsraum im Ghetto Theresienstadt, der Anhänger der zwölfjährigen Karolina Cohn, der 2016 in der Erde des ehemaligen Vernichtungslagers Sobibór gefunden wurde. Nach langen Diskussionen hatte sich das Ausstellungsteam entschlossen, den Holocaust nicht als mahnende Leerstelle stehen zu lassen, sagt Miriam Bistrovic: "Die sieben Objekte der Woche sind bleibende Zeugnisse von Diskriminierung, Resilienz, Überleben im Versteck, Flucht, Verfolgung, Rettung und Ermordung."

Aus der Zeit nach dem Krieg erinnert die Reiterrobe von Fritz Bauer an die Auschwitzprozesse 1963, während Stolpersteine für die Familie Frank in Aachen und der Neubau des Jüdischen Museums in Berlin stellvertretend stehen für die Auseinandersetzung mit der deutschen Schuld und der jüdischen Kultur in einem Land, das ihr so viel zu verdanken hat. Was sich wohl aus unserer Gegenwart darüber erzählen ließe? René Zipperlen

Die Virtuelle Ausstellung "1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland" findet sich unter www.sharedhistoryproject.org

René Zipperlen

Quelle: Badische Zeitung vom 04.03.2021, Seite 11

Ressort: Kultur

Dokumentnummer: 51282873057

Dauerhafte Adresse des Dokuments:

https://bib-voebb.genios.de/document/BADZ_9cc3730a7424f92666df237595a9a5fb44122a62

Alle Rechte vorbehalten: (c) Badischer Verlag GmbH & Co. KG

 © GBI-Genios Deutsche Wirtschaftsdatenbank GmbH